

---

# Johnson-Jahrbuch

Band 3/1996

---

Herausgegeben von  
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

*Umschlagbild:* Andreas Lemberg, Uwe Johnson VI, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Johnson-Jahrbuch.* –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20902-9

© 1996, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

---

Norbert Mecklenburg

## »Trostloser Ehrgeiz der Faktentreue« oder »trostlose Prämisse der Fiktion«?

Uwe Johnsons dokumentarischer Realismus

---

In Uwe Johnsons Erzählkunst haben vielfältige Erscheinungsformen dessen, was man als dokumentarische Schreibweise zusammenfassen kann, einen zentralen Stellenwert. Darin stimmt ein Großteil der Johnson-Forschung mit Selbstaussagen des Autors überein. »Das ist meine Arbeitsweise:« – sagte Johnson 1969 in einem Interview – »Ich dokumentiere die Gegenstände, die ich in meinen Büchern vortrage, indem ich sie aufsuche, damit die Geschichte auch an dieser Stelle einiges an Wahrheit aufweist.«<sup>1</sup> Als Reinhard Baumgart sich 1973 in Klagenfurt über die »dokumentarische Schreibweise«, die er selbst wenige Jahre zuvor propagiert hatte, ausgerechnet am Beispiel Johnsons meinte lustig machen zu sollen, indem er ausrief: »Trostloser Ehrgeiz, finde ich jetzt, fanatische Auswüchse eines trostlosen Programms«,<sup>2</sup> registrierte und zitierte Johnson das zwar kommentarlos, aber daß er dieses Zitat in seine sehr dokumentarisch gearbeitete *Reise nach Klagenfurt* aufnahm,<sup>3</sup> zeigt, daß er sich getroffen fühlte, und veranschaulicht seine Kritik solcher Kritik.

Johnsons durch alle seine Arbeiten festgehaltene Poetik des Konkreten, der Genauigkeit, der Wahrheitssuche führt in seinen Texten – so schreibt Uwe Neumann in seiner ausgezeichneten Studie über Johnson

---

1 Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 231.

2 Baumgart, Reinhard: Die verdrängte Phantasie, Darmstadt 1973, S. 161.

3 Johnson, Uwe: Eine Reise nach Klagenfurt, Frankfurt am Main 1974, S. 82: »da sprach Reinhard Baumgart 1972 über den »trostlosen Ehrgeiz der Faktentreue« in der erzählenden Literatur«.

und den *Nouveau Roman* – »zu einem unverkennbar dokumentarischen Zug, einer dokumentarisch abgesicherten Erzählweise«. <sup>4</sup> Ebenso stellt Greg Bond – in seiner gleichfalls sehr lesenswerten Abhandlung über *Jahrestage* – Johnsons »dokumentarische Methode« heraus und analysiert musterhaft ein dafür exemplarisches Kapitel. <sup>5</sup> Nicht alle freilich verbinden mit dieser Feststellung eine positive Wertung. Es zeichnet sich vielmehr auch eine Rezeptionslinie ab, auf der man das Dokumentarische in Johnsons Werk nur akzeptieren möchte, wenn man ihm eine bloß dienende Funktion zuweisen kann und es als neutralisiert, eingeschmolzen, aufgelöst und erlöst denkt in der höheren Sphäre der reinen Dichtung. Selbst eine so hervorragende Arbeit wie Sabine Fischers Studie über den Diskurs zum Prager Frühling in *Jahrestage* hat sich, scheint mir, von dieser neokonservativ-postmodernen Richtung ein wenig anstecken lassen. Denn sie bietet zwar eine bestechende und sehr plausible Analyse von Johnsons ironisch-satirisch verfremdender, im Sinne Bachtins »zweistimmiger« Montage der KPČ-Stellungnahme zum Manifest der »Zweitausend Worte«, <sup>6</sup> aber sie bezeichnet dann diese typisch Johnsonsche Dokumentarsatire als »personalisiertes Dokument« und spricht von einer »Mischung« und »Vermengung von Dokumentation und Fiktion«. Als könnte das von ihr selbst so überzeugend herausgearbeitete kritische Potential dieser Textkonfiguration erhalten bleiben, diene das Dokumentarische, wie sie schreibt, hier nur der Absicherung der fiktiven Geschichte, der Charakterisierung und Bewußtseinsdarstellung der Figur Gesine. <sup>7</sup>

Im Gegenzug zu dieser Rezeptionslinie und in Übereinstimmung mit den anfangs erwähnten Forschungsstimmen möchte ich im folgenden das relative Eigengewicht des Dokumentarischen in Uwe Johnsons Erzählkunst herausstellen. Ich plädiere für eine Lektüre seiner Werke, die der Weite und Vielfalt ihres dokumentarischen Realismus Rechnung trägt. Wissenschaftliche Textanalysen sollten die Schreibverfahren erfassen, auf denen dieser basiert, und die Effekte, die solche Verfahren bei der

4 Neumann, Uwe: Uwe Johnson und der *Nouveau Roman*. Komparatistische Untersuchungen zur Stellung von Uwe Johnsons Erzählwerk zur Theorie und Praxis des *Nouveau Roman*, Frankfurt am Main 1992, S. 83.

5 Vgl. Bond, D. G.: German History and German Identity: Uwe Johnson's »Jahrestage«, Amsterdam 1993, S. 127.

6 Fischer, Sabine: Der Prager Frühling als »Entwurf«. Politische Diskurse in Uwe Johnsons »Jahrestagen«, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte. Band 3 (1993), Frankfurt am Main 1994, S. 53–104, bes. S. 71–83.

7 Ebd., S. 59, 70f.

Lektüre hervorbringen. Die Bezeichnung »dokumentarisch« verstehe ich dabei so, daß sie Texte oder Textpassagen charakterisieren soll, in die dokumentarisches, der Fiktion vorgegebenes Material für den Leser *erkennbar* oder zumindest vermutbar eingearbeitet ist.<sup>8</sup>

## I

Der umfangreichste unveröffentlichte Text in Uwe Johnsons Nachlaß hatte, zumindest zeit- und teilweise, den Arbeitstitel *Versuch, einen Vater zu finden*. Er stellt so etwas wie eine Kurzfassung der Jerichow-Ebene von *Jahrestage* dar und gehört entstehungsgeschichtlich eng mit dem Hauptwerk zusammen.<sup>9</sup> Der Titel bezieht sich also auf den Versuch Gesine Cresspahls, ihren vor wenigen Jahren gestorbenen Vater zu finden, in der Erinnerung, im Rückblick auf ihr eigenes Leben, aber nicht nur in der Erinnerung, denn sie versucht hier – und das ist ein Unterschied zu *Jahrestage* – auch an den Teil seiner Lebensgeschichte heranzukommen, der vor ihrer eigenen Erinnerungsmöglichkeit liegt, und das ist der größere.

Eine ihrer Hauptfragen an ihren toten Vater bezieht sich auf die Gründe, warum er denn nach dem Machtantritt der Nazis von England, wo er bereits seit mehreren Jahren lebte, nach Deutschland zurückgekehrt sein mag. Die Frage zieht die weitere Frage nach sich, warum er in den zwanziger Jahren überhaupt nach England gegangen und dort geblieben ist. Dieser Frage ist eine kurze Sequenz von vier Kapiteln in *Versuch, einen Vater zu finden* gewidmet. »Meinen Vater gegen Ende 1926 zu den Engländern schaffen, es ist ein Stück Arbeit«<sup>10</sup> – so beginnt das erste dieser Kapitel, in dem Gesine von der schwierigen Anfangszeit ihres Vaters als Werftarbeiter in England handelt. Im zweiten werden die ungemütlichen politisch-sozialen Verhältnisse im Lande skizziert. Im dritten rekonstruiert Gesine »sechs reichliche Jahre behinderten Lebens

8 Vgl. Miller, Nikolaus: Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur, München 1982.

9 Vgl. Mecklenburg, Norbert: Ergänzung, Variante, Vorstufe? Uwe Johnsons unveröffentlichter Nachlaßtext »Heute neunzig Jahr« in seinem Verhältnis zu »Jahrestage«, in: Manfred Jurgensen (Hg.), Johnson. Ansichten – Einsichten – Aussichten, Bern 1989, S. 91-120.

10 Johnson, Uwe: Heute Neunzig Jahr, Frankfurt am Main 1996, S. 57. – Die folgenden Zitatnachweise sind dem Text in Klammern eingefügt.

bei den Engländern« (61), die Cresspahl vorwiegend als einen »wandernden Proletarier« (62) zeigen.

Warum blieb er in Großbritannien? Weil es in Deutschland mittlerweile mehr als drei Millionen Arbeitslose gab, »da hätte Cresspahl gerade noch gefehlt« (65)? Weil er eine Tischlerei in Richmond hatte pachten können, was ihn nach zwei Jahren Unsicherheit »fast sicher in England« (64) machte? Oder weil es da, wie das vierte Englandkapitel mitteilt, eine Mrs. Elizabeth Trowbridge gab, und eine Beziehung mit ihr? Die war aus seiner Sicht – denkt sich Gesine – wohl eher »als ein Unternehmen auf Probe und Abwarten« (67) gedacht, aber immerhin bekam diese »Lady« dann ein Kind von ihm, da war er aber bereits in Deutschland neu gebunden, an ein Mädchen aus Mecklenburg, Lisbeth Papenbrock. Er war nur auf Durchreise in Lübeck im August 1931, er hatte »noch nicht einmal ihre Stimme gehört, sie war die Frau für sein Leben« (68).

Das ist der Punkt, von dem ab die Erzählung in *Versuch, einen Vater zu finden* parallel läuft mit der Jerichow-Erzählung in *Jahrestage*. Von den vier Englandkapiteln, die diesem Einschnitt vorausgehen, möchte ich das zweite, das kürzeste, hier etwas genauer betrachten. Ich habe es ausgewählt wegen dieser Kürze, weil sich an ihm typische Züge von Johnsons dokumentarischem Schreibansatz zeigen lassen, nicht zuletzt weil es in eine Johnson-Tagung in London gut hineinpaßt.

Im Lande wurde von Krieg geredet, ihm könnte der ortsübliche Ausdruck für Internierung über den Weg gelaufen sein, er blieb. Die Konservativen, einmal an der Regierung, hatten sich durchgerungen zu dem Glauben, es habe tatsächlich Grigorij Evseievitch Zinoviev namens der III. Kommunistischen Internationale deren britischem Mündel den bewaffneten Aufstand angeraten; auch hatten sie zur Kenntnis genommen, mit was für Personen und Geldern die Sowjetunion den siebenmonatigen Bergarbeiterstreik gefüttert hatte, bis der sich auswuchs zu einem Generalstreik, *der Aufbau des Sozialismus in einem Lande*; am 27. Mai 1927 fiel londoner Polizei über die Arcos Ltd. her, eine sowjetische Handelsgesellschaft, fast tausend Beschäftigte, und entdeckte wunschgemäß dort einen bolschewistischen Apparat für Hetze und Spionage, drei Lastwagen voll dingfester Papiere, so dass Grossbritannien die diplomatischen Beziehungen zu den Auftraggebern der Arcos A.G. abubrechen in den Stand gesetzt war. Die City hatte ihre Nerven verloren angesichts einer so unbeirraren Planwirtschaft zur Verkleinerung des Empire; die Sowjets, in ihrem Vertrauen auf die ökonomischen Bedürfnisse der Kapitalisten, waren platt ob solcher Unduldsamkeit gegen die ureigene Natur kommunistischer Aussenpolitik und bestanden gleich darauf, sie hätten da abgebrochen, und England könne am steifen Arm verhungern. Dabei hatten sie Streit, die Herren Trotzki und Stalin. Der eine sprach wie ein Tiger und wollte der unfähigen Führung die Macht abnehmen, um in der Landesverteidigung (im

Krieg) siegreich zu bleiben; der andere, die Führung, war dagegen, dass er unfähig sei. Im Schaufenster einer religiösen Sekte, die das Leben auf Erden ohnehin als einen Notbehelf predigte, sah Cresspahl im Herbst eine zeichnerische Vision nach den Auskünften militärischer Sachverständiger, in wenigen Stunden nach der Kriegserklärung könne sämtliches Leben in London von nur zwanzig Flugzeugen durch Giftgas vernichtet werden, ohne nennenswerten Schaden an Gebäuden und Maschinerie, nahezu reinlich, denn auf dem Fahrdamm zwischen grossstädtischen Bürgerhäusern lag schief hingestreckt eine einzige Frau, offensichtlich die Letzte, die vom Milchholen zurückgekommen war. In den U.S.A. waren die Leute ganz aus dem Häuschen, weil einer der ihren einen unpraktischen Direktflug nach Paris unternommen hatte in einem Gerät »The Spirit of St. Louis«, *Die Nackte Wahrheit*; in Italien nahmen die Faschisten die Arbeiter an die Leine mit einer carta del lavoro; im Deutschen Reich galt seit Juli das Gesetz über die Vermittlung von Arbeit und Unterstützung für jede Person, die »arbeitsfähig, arbeitswillig, aber unfreiwillig arbeitslos ist«. Nicht einmal eine Bedürftigkeit hätte Cresspahl noch beweisen müssen zu Hause. Er blieb.<sup>11</sup>

Einige vorläufige Hinweise zum Faktischen: Ob in England 1926/27 viel von »Krieg« und also auch, mit Blick auf Ausländer, von *internment* geredet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Von *Bürgerkrieg* redeten jedenfalls die regierenden Konservativen und ihr Premier, der Industrielle Stanley Baldwin, in bezug auf den Bergarbeiterstreik von 1926, der sich zu einem kurzen Generalstreik ausweitete, aber am Ende doch kläglich und folgenreich scheiterte. Die britische Arbeiterschaft wurde von der Londoner City besiegt. Die Gewerkschaftsbosse, die eine kräftig abwiegelnde Rolle spielten, verhinderten auch die Herausgabe von Geldspenden, die in der Sowjetunion für den Streik gesammelt worden waren. Gewiß war dieser große Streik die einzige Zuspitzung der sozialen Nachkriegskrise in England, die in die Nähe einer Systemkrise kam, aber von der Gefahr eines Bürgerkrieges zu reden, war reine Demagogie. Auch der »Kominternbrief«, in dem der Vorsitzende der Komintern Sinowjew der britischen KP die Direktive erteilt, einen bewaffneten Aufstand vorzubereiten, war eine Fälschung, welche die Konservativen im Wahlkampf von 1924 mit erfolgreicher Demagogie gegen die Labour-Regierung einsetzten, die zur Sowjetunion diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte. Auch den Überfall der Polizei auf die sowjetische Handelsvertretung in London und auf die britisch-sowjetische Handelsgesellschaft ARCOS wegen angeblich kommunistischer Propaganda am 12. 5. 1927 (nicht, wie es bei Johnson steht, am 27. 5.) hatte vermutlich Baldwin ohne reale Basis angezettelt, um einen Grund zum Abbruch der

11 Ebd., S. 60f.

diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion zu haben, der dann auch am 27. 5. auf dem Fuß folgte. Die im Text ironisch angesprochene Auseinandersetzung zwischen Stalin und Trotzki wurde u.a. in Hinblick auf die Alternative ›Aufbau des Sozialismus in einem Land‹ (Stalin) vs. ›Export der Revolution in andere Länder‹ (Trotzki, Sinowjew) geführt. Am 7. Juli 1927 verabschiedete der Deutsche Reichstag das erste Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung; es war teilweise fortschrittlich, im ganzen jedoch, in Hinblick auf wachsende Arbeitslosenzahlen und herannahende Weltwirtschaftskrise, eher unzulänglich. Erwerbslosengeld sollte es danach erst nach Überprüfung von »Bedürftigkeit« geben. So weit einige Fakten. Sie zeigen, daß Johnson wieder einmal den engsten Blickpunkt, das Ergehen eines einzelnen, hier: des Wanderarbeiters Cresspahl in England, mit dem weitestmöglichen Blickpunkt, klassisch ausgedrückt: der Geschichte der Klassenkämpfe, verbindet.

Das Kapitel hat in typisch Johnsonscher Manier eine thematische Klammer und einen topisch-argumentativen Aufbau. Cresspahl blieb in England – das wiederholt der letzte aus dem ersten Satz des Kapitels. Er blieb: trotz realer oder propagandistisch heraufbeschworener Kriegsgefahr und damit Internierungsdrohung, trotz antikommunistischer Rabiathheit der konservativen, den Interessen der »City« dienenden Regierung, trotz scheinbar verbesserter Situation für arbeitswillige Arbeitslose in Deutschland. »Im Lande wurde von Krieg geredet« – dieses im ersten Satz angeschlagene Thema verklammert zusätzlich den größten Teil des Kapitels, indem es wiederaufgenommen wird mit der Beschreibung des religiösen Plakats, das mit der Angst vor einem Giftgaskrieg spekuliert.

Zwei weitere Aspekte gehören neben dem Kriegsthema zum topisch-argumentativen Aufbau des Kapitels, der es in den Rahmendiskurs Gesines, ihr Fragen, warum ihr Vater in England blieb, einbettet. Zum einen wird die Darstellung des außenpolitischen Streites zwischen Großbritannien und der Sowjetunion um die Arcos Ltd., der mit einem innenpolitischen zusammenhängt, nämlich dem siebenmonatigen Bergarbeiterstreik, mit einem Hinweis auf Streit unter den Führern der Sowjetunion Trotzki und Stalin verknüpft. Zum anderen wird an die Darstellung des Hauptthemas des Kapitels, Kriegsgefahr und britisch-sowjetische Krise, eine kurze, lockere Reihung von drei scheinbar unzusammenhängenden Fakten angehängt. Genauer angesehen schließt von diesen jedoch das erste, der Atlantikflug Lindberghs, durch Kontrast an das Hauptthema an: jenseits des Ozeans ist man über anderes »aus dem Häuschen« als in Europa und auf der britischen Insel. (Der Zitateinschub



»Die Nackte Wahrheit« hinter dem Namen der Stadt St. Louis erklärt sich kontextuell: An früherer Stelle wird ein mecklenburgischer Bildhauer erwähnt, der in St. Louis ein Standbild »namens Die Nackte Wahrheit« aufgestellt hatte (47).) Die beiden anderen Fakten beziehen sich auf die Lage der Arbeiter im faschistischen Italien und die der Arbeitslosen in Deutschland – Nachrichten, die als mögliche Beweggründe für oder wider eine Abreise Cresspahls aus England von der Tochter erwogen werden. Ihre Aufreihung führt damit in sehr gezielter Pointierung, sogar unter Vernachlässigung der Chronologie (was Cresspahl »im Herbst« sieht, steht vor dem, was in Deutschland »seit Juli« gilt) zum Rahmendiskurs Gesines zurück, der das Kapitel mit dem Kontext verbindet.

Womit es sich von ihnen abhebt, ist eine spannungsvolle Asymmetrie: Von Cresspahl, also der Hauptfigur des ganzen Textes, ist hier nur am Rande, in den Anfangs- und Schlußsätzen, die Rede (abgesehen von einem Blick in ein Schaufenster). Herausgestellt werden dagegen politische Realien des Jahres 1927 mit dem Hauptakzent auf der Londoner Polizeiaktion. Es sind symptomatische Nachrichten. Sie indizieren Verschärfung der Arbeitskämpfe und Zunahme der Arbeitslosigkeit in den kapitalistischen Ländern einerseits, problematische Außenpolitik und Führungskämpfe in dem Land mit der angeblichen sozialistischen Alternative andererseits und darüber hinaus ein allgemeines, systemübergreifendes Verkommen von Politik zu Propaganda, Heuchelei und Hysterie. Den Kapitalkern bildet also kein fiktionales, sondern ein chronikalisch-dokumentarisches und zugleich moralisch-reflektierendes historisches Erzählen.

Dieses Erzählen beruht auf einer gezielten Auswahl und Zuordnung der objektiven zeitgeschichtlichen Materialien zu dem doppelt subjektiven Cresspahl-Diskurs: zu der in dieser Kapiteelfolge vorgeführten persönlichen Suche Gesine Cresspahls nach den persönlichen Motiven ihres Vaters für sein Verbleiben in England. Doch bei ihrer Auswahl von Daten aus der Zeitgeschichte verfährt sie keineswegs subjektivistisch, sie kombiniert vielmehr mindestens drei verschiedene Prinzipien: An erster Stelle steht, welche unter den von ihr memorierten oder recherchierten objektiven Daten sich zugleich als subjektive Beweggründe für das Handeln ihres Vaters denken lassen. Dabei geht sie, zweitens, davon aus, daß sie mit ihm eine undogmatisch linke, kapitalismus- wie kommunistuskritische Sicht auf die Geschichte gemeinsam hat und sich also, um seinen politischen Horizont zu rekonstruieren, auf ihr leicht zugängliche Quellen stützen kann, sei es ihr sozialistisches Schulwissen, seien es Handbücher zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der internatio-

nen Politik im 20. Jahrhundert. Und drittens muß sie, um diese Geschichtssicht zu realisieren, Mut und Geschick zum Herausgreifen symptomatischer Phänomene haben, sei es eine Polizeiaktion, sei es ein religiöses Plakat.

Wie ist nun diese asymmetrisch gespannte Schreibweise einzuschätzen, die *history* und *story*, Zeitgeschichte und Cresspahl-Geschichte zu einem eigentümlich objektiv-subjektiven Mosaik oder Puzzle zusammenfügt, eine Schreibweise, die dieses Kapitel bei aller spezifischen Formung mit dem übrigen Text *Versuch, einen Vater zu finden* gemein hat? Entstehungsgeschichtlich gesehen, liegt hier eine gewissermaßen rohere Vorstufe des historisch-epischen *Jahrestage*-Diskurses vor. Materialien zur Zeitgeschichte und Materialien zur Cresspahl-Geschichte erscheinen hier gesammelt, annalistisch geordnet und in einer ersten Version nach literarischen Prinzipien bearbeitet. Der Eindruck des Roheren, weniger Durchgearbeiteten gegenüber der *Jahrestage*-Version ergibt sich daraus, daß die tabellarische Rekapitulation von Daten der Zeitgeschichte der Cresspahl-Story wenig Raum gibt. Zu dem breiten Spektrum von Geschichten, als welches diese sich in *Jahrestage* entfaltet, gibt es im *Versuch* meist nur knappe, keimhafte Ansätze. Die gedrängte, raffende, annalistische Erzählweise läßt epische Ausbuchtungen nicht zu.

Nimmt man den fragmentarischen Text, obwohl er vermutlich auf einer überholten Vorstufe von »*Jahrestage*« basiert und mit dem vollendeten Hauptwerk nicht konkurrieren kann, dennoch als einen eigenen erzählerischen Ansatz ernst, so muß man die Dialektik seiner Erzählform beachten. Einerseits: Gesine durchläuft in ihm monologisch memorierend die Wissensbestände zur Zeitgeschichte, um darin ihren »Vater zu finden«, von dessen Leben sie sonst zuwenig weiß; die Geschichte, das Dokumentarische, ist also in dieser Hinsicht ein Mittel zum Zweck. Andererseits: Die Biographie Heinrich Cresspahls ist, vor allem in Hinblick auf den Leser, der sich für diesen Mann ja auf andere Weise interessiert als Gesine, auch ein roter Faden, an dem die allgemeine Geschichte kritisch rekapituliert werden kann, insbesondere der Weg Deutschlands in den und aus dem Nationalsozialismus; in dieser Hinsicht ist also die Cresspahl-Geschichte Mittel zum Zweck. Naheliegende literaturkritische Fragen seien hier offengelassen: Ist diese Dialektik in dem vorgestellten Kapitel und im übrigen *Versuch, einen Vater zu finden* künstlerisch überzeugend ausgearbeitet? Wieweit ist die ursprüngliche tabellarische Materialsammlung hier in einer eigenständigen literarischen Form aufgehoben? Wird die Rekapitulation der heterogenen, parataktisch montierten Daten und Dokumente, Fakten und Zitate und

deren monologisch-monotone, permanent ironisch-satirische Kommentierung mit der liebevoll-skeptischen Vatersuche Gesine Cresspahls überzeugend verflochten? Was gezeigt werden sollte, war ein Beispiel für Uwe Johnsons dokumentarisches Erzählen. Dessen Eigentümlichkeit liegt in einer wechselseitigen Verschränkung von Geschichte und Geschichten in der Weise, daß Dokumentarisches dabei nicht restlos eingeschmolzen, der episch-fiktionalen Erzählung untergeordnet wird, sondern sein Eigengewicht behält und dadurch seinerseits die Fiktion offen, durchlässig hält für die geschichtliche Wirklichkeit, von der sie Ansichten entwirft. Darin besteht *die* Seite von Uwe Johnsons vielseitiger Erzählkunst, die man dokumentarischen Realismus nennen kann.

## II

Dieser Realismus ist alles andere als naiv faktengläubig, er hat einen dialektischen Charakter. Das übersehen Studien, die sich darauf beschränken, in positivistischer Manier das dokumentarische Material, das in Johnsons Texte eingegangen ist, aufzuspüren, gegebenenfalls Abweichungen und Veränderungen festzustellen, jedoch ohne daß nach deren Gestaltungsprinzipien gefragt wird. Das übersehen aber auch Studien, die umgekehrt, einer traditionellen Ästhetik folgend, auf nichts anderes aus sind als auf den Nachweis epischer Integration und Einschmelzung des Dokumentarischen in die dichterische Fiktion.

Von 1961 bis 1964 arbeitete Johnson intensiv an einem großangelegten Erzählprojekt, einem dokumentarisch fundierten Berlin-Roman um das Thema der Fluchthilfe, ein Projekt, das leider, wie später das wohl ähnlich umfassend geplante Peter-Martha-Projekt, unrealisiert abgebrochen wurde. Es ist ein Fehler, das so zu erklären, als wäre Johnson hier von einem zeitweiligen Irrweg epischer Dokumentation, die auf »Unterordnung der erfundenen Geschichte unter die Bedingungen der Faktizität« zielte, zu einer »Restitution des Epischen« zurückgekehrt, mit der nicht die »Repräsentation von Wirklichkeit jenseits von Kunst und romanhafter Fiktion« in der Art des literarischen »Dokumentarismus« angestrebt wird, sondern eine poetische Organisation erfundener Wirklichkeit in Gestalt von erzählten Geschichten.<sup>12</sup> Es heißt Johnsons Selbstaussagen auf den Leim gehen, wenn man sein kontinuierliches

12 Vgl. Scholl, Joachim: In der Gemeinschaft des Erzählers. Studien zur Restitution des Epischen im deutschen Gegenwartsroman, Heidelberg 1990, S. 114f.

Bekenntnis zum Erfinden von Geschichten, das stets in mißtrauischer, polemischer Abwehr fremder Normen und Erwartungen formuliert wurde, als Bekehrung feiert, als Rückkehr von eigenen Irrwegen, als Abkehr von der »Attitüde dokumentierter Authentizität« und als Zurückkommen auf die »neutrale, ästhetische Position der Literatur«.<sup>13</sup>

Gewiß hat Johnson selbst über das Scheitern seines sehr dokumentarisch und *zugleich* sehr episch angelegten Romanprojekts zur Fluchthilfe-Thematik berichtet und dabei als Grund für dessen Abbruch angeblich unüberwindliche Schwierigkeiten der Faktenbeschaffung geltend gemacht. Da klingt aber deutlich rationalisierte Enttäuschung über das Aufgeben eines durchaus vielversprechenden, auch von der Konzeption her neuartigen Erzählprojekts durch: Der »verschworene Alltag« einer Fluchthilfe-Gruppe sollte darin verbunden werden mit einer »Geschichte der Städte Berlin seit dem August 1961«, und in dieser sollte als »Historie« enthalten sein, »was zu ihr geführt hatte seit der Besiegung und Aufteilung Deutschlands. Das war der unvergleichliche Vorteil des Plans: ausgeführt im Erzählen, würde er einen Strang vorweisen aus nachweisbaren Fakten, tatsächlichen Handlungen [...]. Die epische Dokumentation war das, der endlich gefundene Weg«, um die »trostlose Prämisse der Fiktion« zu umgehen, die von der Unwahrheit »gerade noch unterschieden« sei durch das »Eingeständnis und den Anspruch unter dem Titel, dies sei eine Form der literarischen Kunst«. Der Plan – so Johnson – scheiterte nicht am gewählten Konzept der epischen Dokumentation als solchem, sondern an dem allzu rigorosen Versuch, diese als »völlig reine Legierung« herzustellen, ohne Zuhilfenahme des »Annehmens, des Mutmassens, kurz – des Erfindens«, ein Versuch mit zeitgeschichtlich allzu flüchtigem Material, dem am Ende die »Verjähung des Gedächtnisses« entgegenarbeitete.<sup>14</sup>

Die Tonbänder wurden gelöscht, das recherchierte Material ging ein in zwei Erzählungen, von denen die eine von der Johnson-Kritik notorisch übergangen wird, nur weil sie in einer Sammlung von Aufsätzen untergekommen ist, und die andere mit abschätzigen Urteilen bedacht wird, weil hier die Form traditioneller Fiktion wiederkehre. Beide aber, *Eine Kneipe geht verloren* wie *Zwei Ansichten*, zeigen ebenso eine dominant auktoriale Erzählweise wie die in den gleichen Jahren entstandenen Texte der *Karsch*-Prosa. Diese Erzählweise aber hat Johnson

13 Ebd., S. 124.

14 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 263ff.

niemals zugunsten gelungener oder gescheiterter »Experimente« ganz verabschiedet. Sie ist im Gegenteil fester Bestandteil sowohl des Frühwerks *Mutmassungen über Jakob* wie auch des späteren Hauptwerks *Jahrestage*. Er bediente sich ihrer also wie außerhalb so auch innerhalb seines dokumentarischen Berlin-Erzählprojekts. Gehört sie eher auf die Seite der Fiktion, des Erfindens und Geschichtenerzählens in Johnsons Werk, so bildet eine andere, gleichfalls nie von ihm vernachlässigte Seite dieses komplexen Werkes das reiche Spektrum dokumentarischer Verfahren. Doch wäre es undialektisch Johnson-fern gedacht, wollte man beide Seiten auseinanderreißen. Die kontinuierliche Anwesenheit des auktorialen Elements in Johnsons Texten entzieht jedem naiven Dokumentarismus, wie ihn der Fernsehkritiker Johnson am Genre des Dokumentarspiels, der »szenischen Dokumentation«, scharf kritisiert hat,<sup>15</sup> den Boden; sie hält gegenwärtig, daß die Texte niemals die Wirklichkeit an sich, sondern immer nur Ansichten von ihr, Versionen, bieten. Johnson hat sich indessen aus den trostlosen Aporien der reinen Dokumentation keineswegs in die nicht minder trostlosen Aporien der reinen Fiktion geflüchtet, er hat vielmehr Dokumentation und Fiktion, Mimesis und Konstruktion, historischen und poetischen Diskurs miteinander zu kombinieren und auf komplexe, spannungsvolle Weise auszubalancieren unternommen.

Seine dialektische Schreibweise stützt sich nicht auf eine idealistische Illusion, als verbürgten poetisch organisierte Fiktionen als solche »mehr Wahrheit« als dokumentarische Verfahren. Wie diese stehen auch jene unter der Gefahr von Willkür und Beliebigkeit. Dokumentarische Verflechtung der Erfindung ins Netz faktischer Bezüge bedeutet nicht nur Inkaufnahme von »Beschränkungen«, sondern zugleich auch erweiternde Öffnung der Fiktion zur Realität hin. Bei Johnson läßt sich Ästhetik von Politik und Ethik, Erzählen von Lernen und Begreifen überhaupt nicht abstrakt trennen.<sup>16</sup> Solche Trennungen führen dann, bezogen auf sein Haupt- und Meisterwerk *Jahrestage*, zu der ebenso folgerichtigen wie unsinnigen These, dieses stelle auch dort »keine dokumentarischen Ansprüche«, wo der Autor sich dieser modernen Romantechniken ausgiebig bedient;<sup>17</sup> die sorgfältig und umsichtig wie in keinem anderen Werk Johnsons recherchierten und integrierten dokumentarischen Materialien und Medien – Zeitgeschichtsschreibung und

15 Johnson, Uwe: Der 5. Kanal, Frankfurt am Main 1987, S. 27.

16 Scholl, Gemeinschaft (Anm. 12), S. 115f., 125, 167.

17 Ebd., S. 141.

Zeitung, Photos und Fernsehen usw. – hätten keine dokumentarische, sondern allein eine »ästhetische Funktion«.<sup>18</sup> Insbesondere die *New York Times*-Zitate und -Referate, also der in *Jahrestage* dominierende Bereich von Dokumentarmontagen, seien nicht um »dokumentarischer Authentizität« willen da, sondern lediglich, um die Rolle der Zeitung, ihren defizitären, auf Information reduzierten Modus des Erzählens, zu problematisieren.<sup>19</sup>

Allein solches Problematisieren lohnt sich doch nur da, wo man einen begründeten und bewährten Anspruch auf Authentizität anerkennt, was die geübte Zeitungsläserin und -kommentatorin Gesine gegenüber der *New York Times* ja auch tut, und zwar gleichzeitig mit ihrer unermüdlichen und unbestechlichen Kritik an diesem Medium. Ebensowenig wie Johnson mit seinen dokumentarischen Schreibansätzen in *Jahrestage* erliegt Gesine einem »grandiosen Mißverständnis«, wenn sie die *New York Times* als dokumentarische Vermittlerin von Erfahrungen schätzt, die ihr auf andere Weise nicht zugänglich sind. Und ebensowenig wie Johnson bedarf sie einer glückhaft ernüchternden »Wende«,<sup>20</sup> um gegen Illusionen in Hinblick auf die Grenzen dokumentarischer Materialien und Medien gesichert zu sein. Gesines Paraphrasierung und Kommentierung von Zeitungsmeldungen und -artikeln realisiert auf der Figurenebene, was auf der des Autors kritischer Dokumentarismus genannt werden kann. Gerade weil dieser mit Hilfe einer reichen, differenzierten Palette von Verfahren dokumentarischer Montage die fiktive Welt der Erzählung und das begrenzte Bewußtsein ihrer Figuren auf die reale historisch-politische Welt hin öffnet, muß er zugleich unablässig das von ihm aufgefundene, ausgewählte und montierte Material auf seinen Wahrheitswert hin problematisieren und kritisieren. Würde dagegen das Dokumentarische als bloßes Spielmaterial der poetischen Erfindung genommen werden, dann erübrigte sich jede Kritik an ihm.

Schließlich spricht gegen eine idealistisch-ästhetizistische Deutung von Johnsons Arbeitsweise die unübersehbare Tatsache, daß dokumentarische Materialien und Verfahren in seinen fiktionalen Texten in der gleichen Weise vorkommen wie in seinen nicht-fiktionalen; denn der Erkenntnis- und Kritikanpruch ist der gleiche. Die Karteikarten, die Karsch in *Eine Reise wegwohin*, 1960 zur verlogenen westdeutschen Politik der »Wiedervereinigung« erarbeitet hat, beziehen sich auf die gleichen harten Fakten und Dokumente, die der Autor selbst später in *Begleitumstände* ausgebreitet hat. Die Ansichten von der Upper West Side,

18 Ebd., S. 151.

19 Ebd., S. 159.

20 Ebd., S. 155f.

die Johnson in seiner Reportage *Ein Teil von New York* veröffentlicht hat, lösen sich weder in Gesines Bewußtsein auf noch werden sie ästhetisch aufgehoben, dadurch daß er diesen Text stückweise in *Jahrestage* integriert hat.

### III

Gewiß gibt es auch bei Johnson, der mit Recht erklärt hat, sein Schreiben sei durchaus nicht aus dem Realismus gefallen, Schreibverfahren, bei denen – ganz in der Art der Realismustradition von Theodor Fontane bis Thomas Mann – dokumentarisches Material sei es einer suggestiven, halluzinatorischen, sei es einer pragmatisch-rationalen Fiktionsbeglaubigung dient. Dazu gehört die synthetische Ausstattung von fiktiven Orten, Ereignissen, Figuren mit Merkmalen, die realen entliehen sind, ebenso wie die syntagmatische Verflechtung von jenen mit diesen. Jerichow ist nicht anders synthetisiert als Kaisersaschern, und es ist ganz auf die gleiche Weise in Mecklenburg lokalisiert wie jenes in Sachsen. Dazu gehört ebenso – noch eine Stufe raffinierter – das Spiel mit *fingierter*, erfundener Dokumentation, sei dies, wie in *Doktor Faustus* oder *Das dritte Buch über Achim*, die Form der Biographie, sei es, wie in *Jahrestage*, die des Tagebuchs, des Tonbandprotokolls, des Briefs. Realistischerweise gibt es in Uwe Johnsons Erzählwerk eine Vielzahl fiktiver Dokumente, im *Achim*-Roman z.B. Zeitungsreportagen, Bücher, Filme, öffentliche und private Photos.<sup>21</sup> Zu solchem Spiel läßt sich, als eine Form metafiktionalen Humors, auch die fiktiv-reale Kommunikation fiktiver mit realen Personen zählen, Gesines Gespräche mit ihrem Autor ebenso wie ihr Briefwechsel mit dem Psychoanalytiker A.M. (Im Uwe Johnson-Archiv wird ein Brief von Alexander Mitscherlich an Gesine Cresspahl aufbewahrt.) Für einigermaßen humorlos halte ich es darum, dieses Spiel aus einer »schizoiden Veranlagung« des Autors erklären zu wollen.<sup>22</sup> Und schließlich ließe sich sogar – das wäre dann die raffinierteste Stufe – die Johnson eigene Modalreflexion, das Herausstellen des Versuchs- und Mutmaßungscharakters und das Problematisieren des Wahrheitswertes

21 Vgl. Watt, Roderick H.: Uwe Johnson's Use of Documentary Material and Style in *Das dritte Buch über Achim*, in: Forum for Modern Language Studies Vol. XIII, 1977, S. 240-252.

22 Paulsen, Wolfgang: Uwe Johnson. Undine geht: Die Hintergründe seines Romanwerks, Bern 1993, S. 53.

der Erzählung, als ein paradoxes Mittel zur Fiktionsbeglaubigung interpretieren. Nichts erhöht die Suggestion, daß dieser Heinrich Cresspahl tatsächlich gelebt hat, so sehr wie das permanente Fragen, *wie* er gelebt haben mag, von seiten seiner Tochter, die doch selber ebenso fiktiv ist wie er.

Das von allen großen Realisten gespielte Spiel, das Realien und Dokumentarisches in die epische Fiktion einschmelzen läßt, kann auch von Uwe Johnson, der Thomas Manns Erzähltechnik bewundert hat, »bis zum Vexatorischen« getrieben werden, bis zur »Vermischung der Sphären« von Faktischem und Fiktivem. Aber die Besonderheit seines dokumentarischen Realismus wird m.E. verfehlt, wenn man ihn auf solchen Thomas Mannschen »halluzinatorischen Positivismus« reduziert und das Eigengewicht des Faktisch-Dokumentarischen gelöscht sieht in der angeblich höheren Wirklichkeit der künstlerischen Fiktion.<sup>23</sup> Die spezifisch Johnsonsche Montage von Dokumentarischem und Fiktionalem löscht nichts, vermischt nichts, läßt nichts sei es konturlos-assoziativ, sei es musikalisch-symbolisch verschmelzen, sondern setzt auf Schnitt, Unterbrechung, Trennschärfe, Dissoziation. Ihre Dialektik besteht darin, daß die einmontierten Materialien die Glaubwürdigkeit der epischen Fiktion einerseits steigern, andererseits diese offenhalten und über sie hinausweisen auf die geschichtlich-gesellschaftliche Realität, deren Erkenntnis auch die Fiktion, das Erfinden und Erzählen von Geschichten, nach Johnsons Überzeugung letztlich dienen soll. Diese Dialektik trägt bei zur Gespanntheit, Dichte, Komplexität von Johnsons Texten, zu ihrem Reichtum an Beziehungen. Für weniger anspruchsvolles zeitgeschichtliches Erzählen kann als Regel gelten: Je mehr Dokumentarisches ein Text aufnimmt, desto geringer bleibt sein Grad künstlerischer Integration; und umgekehrt, je mehr das Faktische episch integriert ist, desto weniger an dokumentarischem Wert bleibt erhalten. Johnsons dialektisch-dokumentarische Erzählkunst durchbricht diese Regel und folgt einer anspruchsvolleren: Je intensiver in ihr das Dokumentarische mit der personbezogenen epischen Erzählung verwoben ist, desto trennschärfer bleibt es zugleich in seinem sachlichen Eigenwert erhalten.

Vor diesem Hintergrund möchte ich als ein weiteres Beispiel für die charakteristisch Johnsonsche Montage von Dokumentarischem und Fiktionalem noch einmal eine Passage aus *Versuch, einen Vater zu finden* heranziehen, diesmal das Anfangsstück des Textes, das von Geburt und Lebensumständen Heinrich Cresspahls im Jahre 1888 handelt. Ich prä-

23 Scholl, Gemeinschaft (Anm. 12), S. 181.



sentiere den Text in einer drucktechnischen Verfremdung, die die Heterogenität der Materialien, aus denen er montiert ist, und zugleich die Prinzipien der Montage sichtbar machen soll.

Diese verfremdende Präsentation hebt die verschiedenartigen Bestandteile oder Schichten des Textes durch unterschiedliche Einrückung hervor. Ausgehend vom ganzen *Versuch, einen Vater zu finden*, habe ich sechs Schichten unterschieden. Dabei sind Sonderung und Zuordnung einzelner Textstücke nicht immer lupenrein durchführbar, es gibt syntaktische und semantische Verschränkungen, die drucktechnisch schwer aufzulösen sind. Auch ließe sich noch weiter unterteilen, etwa die Schicht der Zitate nach deren Art und Herkunft oder die Schicht des historischen Diskurses in die – im Text deutlich unterscheidbaren – Bestandteile Politische Geschichte, Sozialgeschichte, Regional- und Kulturgeschichte. Die ersten beiden Schichten bilden den Kern der Erzählung: die Stimme des Erzählsubjekts Gesine (1) – die Geschichte des Erzählobjektes Cresspahl (2). Die übrigen vier erweitern zum einen die Sphäre des Erzählten, der *histoire*. Auf fiktionaler Ebene: durch Figurenstimmen (3) – in diesem Anfangsstück erklingt allerdings nur eine einzige: die eines gönnerhaft-anmaßenden Gutsherrn. Auf realer Ebene: durch Skizzierung historischer und territorialer Gegebenheiten (4). Zum anderen bereichern sie die Ebene des Diskurses um eingeblendete Zitate (5) und Quellenangaben (6).

Schon ein kurzer Blick auf das Fugenprofil zeigt mehrerlei: Der zentrale Gegenstand der Erzählung, die Lebensgeschichte Heinrich Cresspahls (2), nimmt quantitativ nur einen geringen Raum ein. Gesine, die Tochter, weiß eben darüber zu wenig Gesichertes, sie bewegt sich weitgehend in Mutmaßungen. Dadurch tritt ihr eigener Diskurs (1) stark hervor, da sie ständig über Herkunft und Gewißheitsgrad ihres Wissens, über den Wahrheitsmodus ihrer Überlegungen reflektiert, also das tut, was man abgekürzt Modalreflexion nennen kann. (Im vorliegenden Textstück ist diese Modalreflexion u.a. markiert durch Negationen, Modaladverbien und –verben, Konditionalsatz: »vielleicht«, »mochte«, »mag«, »wenn«.) Demgegenüber bleiben die Figuren, Cresspahl, seine Eltern usw., stumm, nur ganz selten werden in *Versuch, einen Vater zu finden* Redefragmente eingesprengt (3). Fast nie sind sie zu Gesprächen ausgestaltet, denn Gesine schreibt ja über das Leben ihres Vaters – so die »dokumentarische« Rahmenfiktion – keine fiktionale Erzählung. Sie »verlebendigt« nicht eine von ihr erfundene Figur, sondern sie erinnert sich und rekonstruiert hypothetisch, wie das Leben ihres Vaters »wirklich gewesen« ist. Darum gibt es kaum Figurenstimmen in ihrem Diskurs.

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |   |   |   |   |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|---|---|---|
| 2                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 3 | 4 | 5 | 6 |
| <p>unswendig gelernt, die äussere Kruste des Gewesenen, in die Kette der Jahre gezwängt, die zurück-<br/>         usselt in den Brunnen. Statt der Wahrheit Wünsche an sie, auch Gaben von der Katze Erinnerung,<br/>         em Gewesenen hinterher schon durch die Verspätung der Worte, nicht wie es war, bloss was ich<br/>         avon finden konnte: 1888, 1938, 1968. Damals.</p>                                                                                                                                         |   |   |   |   |
| <p>1888, am 10. Oktober, meldete ein Stellmacher Herrn von Bobzin die Geburt eines<br/>         männlichen Kindes, auf einem Rittergut im Mecklenburgischen, zwischen Fleesensee<br/>         und Müritz, auf dem Lande, gleich weit von Malchow und Röbel,<br/>         naem' S' mi nich oevel,</p>                                                                                                                                                                                                                              |   |   |   |   |
| <p>wo</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |   |   |   |   |
| <p>die germanisierten Slawen</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |   |   |   |   |
| <p>hausten,</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |   |   |   |   |
| <p>nach Meyers<br/>         Wissenswertem<br/>         vom nächsten Jahr.</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |   |   |   |   |
| <p>Der Tag wurde von der Herrschaft begangen, weil<br/>         einmal am 10. Oktober in der Residenz ein Kind als<br/>         Herzog Adolph Friedrich auf die Welt gekommen<br/>         war.</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |   |   |   |
| <p>Wo sall de Jung denn heiten, näum' S' em Johann, hei kümmt ja doch<br/>         bi de Pier.</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |   |   |   |   |
| <p>Auf Johann Heinrich Cresspahl wurde das Kind getauft, in Demut nach dem<br/>         herrschaftlichen Befehl, in Trotz nach dem Vater. Der Junge wurde mit seinem<br/>         zweiten Namen gerufen, er sollte nicht zu den Pferden. Den alten Cresspahl, seine<br/>         Berta, geborene Niemann,</p>                                                                                                                                                                                                                     |   |   |   |   |
| <p>abe ich versäumt. Von ihnen gibt es nur die Kalligraphie der Amtsschreiber, keinen Brief, keine<br/>         otografie. Sie sind welche, die sprechen nicht mit mir. Hätte ich sie gesucht zur rechten Zeit. Ick<br/>         aem't mi oevel.</p>                                                                                                                                                                                                                                                                              |   |   |   |   |
| <p>Nach Büchern, von<br/>         Bildern</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |   |   |   |   |
| <p>abe ich Anblicke von Katen, die abseits von Park und Herrenhaus in lahmem Fachwerk hingen, den<br/>         chiefen Fenstern, über den Brettertüren die Gitter, die das brennende Stroh auffangen sollten, aber<br/>         ielleicht</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                     |   |   |   |   |
| <p>lebten die Cresspahls nicht mit Schwein und Ziege unter einem Dach, denn mochte<br/>         der Rademacher die Mütze ziehen müssen vor der gutsherrlichen Familie, vor<br/>         Inspektor und Volontär und Gutsförster und Statthalter und Gouvernante, er bezog<br/>         mehr als die Pferdeknechte, Tagelöhner, Hofgänger, er mag eine Döns gehabt haben<br/>         wie ein Bauer, mit einem Fussboden aus Holz statt blankem Lehm, auch Stühle zu der<br/>         Bänken am langen Tisch, eine Standuhr und</p> |   |   |   |   |
| <p>»ein hochaufgetürmtes Ehebedte, bei<br/>         Festlichkeiten mit farbigen<br/>         Schleifen besteckt, öfters, besonders<br/>         südlich, mit Gardinen ...«</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |   |   |   |   |
| <p>An der Wand die hölzernen Löffel, auch ein rot und blau gemaltes Gesimse für Bibel,<br/>         Gesangbuch und den</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |   |   |   |   |
| <p>Grossherzoglich<br/>         Mecklenburg-<br/>         Schwerinschen und<br/>         Mecklenburg-<br/>         Strelitzschen<br/>         Kalender auf das<br/>         Jahr 1888,<br/>         welches ein Schaltjahr von 366<br/>         Tagen ist.</p>                                                                                                                                                                                                                                                                    |   |   |   |   |
| 2                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 3 | 4 | 5 | 6 |

| 1                       | 2                                                                                                                                                                                     | 3 | 4                               | 5                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | 6 |
|-------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|---------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|
|                         | Mit Bildern und dem Motto:                                                                                                                                                            |   |                                 | <i>Wenn Einer dauhn deiht, wat hei deiht,<br/>Denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.</i>                                                                                                                                                                                                                                                                |   |
| Wenn                    | die geborene Niemann oder der alte Cresspahl zu lesen verstanden, konnten sie dem Kind daraus vorsingen                                                                               |   |                                 | Wat för den Lüttsten:<br><i>Bukauh von Halberstadt<br/>         Bring min lütten Jungen wat.<br/>         Wat sall ick em denn bringen?<br/>         Poor goll'ne Schauh mit Ringen<br/>         Dor kann hei recht mit springen.</i>                                                                                                                         |   |
|                         | Der Sonnenkäfer von Halberstadt trug die goldenen Schuhe zu anderen Wiegen als dieser, grosse Sprünge waren nicht vorauszusehen unter dem ritterschaftlichen Polizeiamt und der Gnade |   |                                 | Friedrich Franz III., Grossherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf von Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr.<br>Es war ein Land, daraus liefen die Arbeiter fort, an die Hunderttausend in fünfzig Jahren, ein Sechstel des Staatsvolkes, da hatte der Mecklenburgische Patriotische Verein schon 1855 vergeblich |   |
|                         |                                                                                                                                                                                       |   |                                 | John Brinckmans<br>»Fastelabends-<br>prärig«                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |   |
|                         |                                                                                                                                                                                       |   | als Flugblatt verteilen lassen: | <i>Jehann, bliw hir, – bliw hir, Jehann!<br/>         Wat wisst du in Amerika! [...]</i>                                                                                                                                                                                                                                                                      |   |
| 1                       | 2                                                                                                                                                                                     | 3 | 4                               | 5                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | 6 |
| Schlüssel:              |                                                                                                                                                                                       |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
| 1: Erzählstimme Gesines |                                                                                                                                                                                       |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
|                         | 2: Lebensgeschichte Heinrich Cresspahls                                                                                                                                               |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
|                         | 3: Figurenstimmen                                                                                                                                                                     |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
|                         | 4: Geschichte, Regional-, Sozialgeschichte                                                                                                                                            |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
|                         | 5: Zitate                                                                                                                                                                             |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |
|                         | 6: Quellenangaben                                                                                                                                                                     |   |                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |   |

Desto intensiver zieht sie dagegen Daten der allgemeinen politisch-sozialen und regional-kulturellen Geschichte heran (4), denn über diese weiß sie unvergleichlich mehr bzw. kann sie mehr ermitteln als über die Biographie ihres Vaters, die sie in die allgemeine Geschichte einbettet, oder besser umgekehrt: die sie aus ihr herausspinnt. Der dokumentarischen Belegung und Absicherung ihres recherchierenden Verfahrens dienen dann die einmontierten Zitate aus Literatur und Volksmund, historischen und historiographischen Texten (5) und die gelegentlichen Angaben der Erzählerin über die Quellen des von ihr ermittelten, zitierten, referierten, montierten Materials (6) – Angaben, die bald summarisch unbestimmt, bald verrätselt abgekürzt ausfallen, bald mit umständlich genauem Titel aufwarten.

Die Art der Verfügung der einzelnen Mosaikteilchen läßt erkennen, daß hier zwar verschiedene Stränge parataktisch nebeneinanderlaufen, daß aber zugleich alles der hypothetischen Rekonstruktion der Jugendgeschichte Cresspahls dient, auch wenn einzelne Syntagmen dieses bloß Hypothetische überspielen wie der überraschend altväterische, episch souverän zugreifende Erzähleinsatz nach dem reflektierenden Vorspann der Erzählerin: »1888, am 10. Oktober, meldete ein Stellmacher Herrn von Bobzin die Geburt eines männlichen Kindes«, oder die Evokation einer herablassend plattdeutschen Gutsherrnstimme: »Wo sall de Jung denn heiten«. Aus der Wiedergabe volkskundlicher Recherchen, mit eingeschobenem Zitat aus einer Abhandlung über die Bauernkultur in Mecklenburg, folgt die Möglichkeit, Heinrichs elterliche Wohnstube auszumalen: mit ihrer Einrichtung samt Gesims für Bibel, Gesangbuch und den beliebten, nach seinem Titelbild *Vof-un-Haas-Kalender* genannten, bei Hinstorff in Wismar erschienenen Heimatkalender. Johnson, der alle Jahrgänge des Zeitraums von Cresspahls Jugendgeschichte besaß, läßt Gesine den genauen Titelaufdruck der Ausgabe von 1888 zitieren.

Aus deren Studium läßt sich eine vorsichtige Annahme darüber folgern, was die Eltern, wenn sie »zu lesen verstanden«, dem kleinen Heinrich aus diesem Volkskalender wohl vermittelt haben könnten. Und als Beispiel folgt das Zitat eines Kinderreims in der Art, wie der Autor auch noch andere aus dem Kalender sowie aus Richard Wossidlos reichhaltigen Bänden *Mecklenburgische Volksüberlieferungen* ausgesucht und benutzt hat: »Bukauh von Halberstadt [...]«. Aus dem Zitat wiederum wird eine typisch Johnsonsche Verknüpfung gewonnen: eine ironische Wiederaufnahme der Motive der goldenen Schuhe und des Springens leitet eine Hypothese über die Armut der Cresspahl-Eltern ein. Und diese wiederum geht über in eine sie fundierende allgemeine Aussage

über die soziale Lage der Unterschichten in Mecklenburg im 19. Jahrhundert. Deren Elend und Auswanderungsbewegung werden dann indirekt und direkt belegt durch ein Zitat des mecklenburgischen Mundartautors John Brinckman: indirekt, weil diese politische Predigt zum Thema »Bleibe im Lande und nähre dich redlich!« (aber mit dem Nähren hatte es ja gerade seine Not!) propagandistisch benutzt wurde, um die Leute vom Auswandern abzubringen; direkt, weil Brinckman, Realist, der er war – und auch darum zitiert der Realist Johnson ihn –, dabei drastisch genug – das zeigt der weitere, hier nicht mehr vorgeführte Zitattext – das Elend eines armen »Johann von'n Lann'« ausmalt, um seine Leser glaubwürdig anzusprechen.

In Hinblick auf *Versuch, einen Vater zu finden* könnte man gegen die von mir kritisierte These, Dokumentarisches diene bei Johnson nur der Fiktion, geltend machen, Fiktion stehe hier gar nicht zur Debatte, denn da werde ja nicht ein Vater erfunden, sondern gefunden, vielmehr gesucht. Dem ließe sich allerdings wiederum entgegenhalten, auch die Fiktion einer nicht-fiktionalen Recherche bleibe eine Fiktion, diese intensiviere gerade die fiktionale Realitätssuggestion. Was ich hier allein festhalten möchte: das vorgezeigte und nachprüfbare dokumentarisch-historiographische Material geht nicht auf in der dokumentarisch-biographischen Rahmenfiktion des Textes. Der Dialektik der Johnsonschen Dokumentarmontage entspricht es, daß hier, ebenso wie die Vorführung von Gesines Fakten-Recherche und Hypothesen-Konstruktion als eine paradox auf die Spitze getriebene Fiktionsbeglaubigung lesbar ist, auch umgekehrt die Rahmenfiktion einer biographischen Recherche als Aufhänger für die Erkundung allgemeiner historischer Wirklichkeit gelesen werden kann. Auf diese Wirklichkeit verweisen die montierten Realien und zitierten Dokumente den Leser mit gleicher Intensität wie auf die fiktive Biographie des Heinrich Cresspahl.

Nimmt man die kommentierte Anfangspassage exemplarisch für den ganzen *Versuch, einen Vater zu finden* und darüber hinaus für Uwe Johnsons dokumentarischen Realismus, dann kann man an ihr die folgenden Grundzüge herausstellen, die sich durch sein ganzes Werk hindurch nachweisen lassen:

1. *Epische Parataxe und Modalreflexion*: Das Faktisch-Dokumentarische steht trennscharf neben dem Hypothetisch-Fiktionalen, und von beidem wiederum hebt sich ab das kontinuierliche Problematisieren des Wahrheitswertes der Aussagen.

2. *Personzentrierung und -dezentrierung*: Indem eine Person mit ihren Lebensumständen in Geschichte und Landschaft aufgesucht wird, wer-

den diese zugleich in ihren überpersonalen Eigenstrukturen kenntlich gemacht. Die regionalen und sozialen Verhältnisse und die historischen Ereignisse und Prozesse behalten gegenüber der Geschichte des ihnen ausgelieferten Individuums ihr Eigengewicht – darin besteht das materialistische Moment von Johnsons erzählerischer Figurengestaltung. Die parataktische, montageartige Schreibweise hält dieses Moment stets gegenwärtig.

3. Mit solchen Konzepten seines Schreibens erhebt der Erzähler Johnson einen historiographischen Geltungsanspruch und nimmt *Tuchführung mit moderner wissenschaftlicher Geschichtsschreibung*. Sein literarischer Diskurs steht, bei gemeinsamer Zielsetzung, nämlich Vergangenheit zu begreifen als ›Vorgeschichte‹ individuellen und kollektiven Gewordenseins, in einem Komplementärverhältnis zum historiographischen, den er durch Montage einbezieht. Narratives und Nicht-Narratives, Fiktion und Historie, Erinnerungs- und dokumentarisches Material treten in ein spezifisches Spannungsverhältnis zueinander. Das verhindert jede unkritische Identifikation sei es mit dem Modell des Benjaminschen ›Erzählers‹, sei es mit dem der Proustschen *Recherche*. Neben die subjektive und schwache Kraft der Erinnerung tritt gleichberechtigt die objektivierende Instanz der Archive des kollektiven Gedächtnisses, die das individuelle Gedächtnis erziehen – das des Lesers wie das der Figur.<sup>24</sup>

4. *Offenhalten des Hiatus zwischen Historie und Fiktion*: Parataktisches Erzählen, Dokumentarmontagen und die dabei von Johnson virtuos entwickelten charakteristischen Verknüpfungstechniken wie Klammerbildung, ›semantischer Reim‹ u.ä. lösen die Konturen der recherchierten und zitierten Dokumente nicht in einem kontinuierlichen Erzählfluß auf, sondern stellen sie, oft durch ›harte Fügung‹, trennscharf heraus. Damit ordnet sich Johnsons Prosa als *historisches* Erzählen der modernen Gattungsrichtung des ›anderen historischen Romans‹<sup>25</sup> zu, die in kritischer Distanz steht sowohl zum Illusionsrealismus des alten und des trivialen historischen Romans wie auch zu traditionellem bürgerlich-idealistischen oder -historizistischen Geschichtsdenken. Geschichte wird nicht mehr als Kontinuum gezeigt, sondern zusammengesetzt aus Kontinuität und Diskontinuität. Und die Differenz, der Hiatus zwischen Fiktion und

24 Herres, Jochem: »Vertell. Du lüchst so schön!« Uwe Johnsons »Jahrestage« im Diskursfeld von Historie und Roman, in: Carsten Gansel/Nicolai Riedel (Hg.), Uwe Johnson zwischen Vormoderne und Postmoderne. Internationales Uwe-Johnson-Symposium, 22.–24. 9. 1994, Berlin 1995, S. 153–167.

25 Geppert, Hans Vilmar: Der ›andere‹ historische Roman, Tübingen 1976.

Historie, den traditionellen historischen Erzählen übertüncht, wird offen und für den Leser jederzeit erkennbar gehalten.

5. *Dialektische Konstruktion*: Gegen ein subjektivistisches Mißverständnis von Johnsons unentwegten Hinweisen auf subjektive, d.h. figurenperspektivische Montage mit dem Ziel von Bewußtseinsdarstellung ist festzuhalten: Die Verknüpfungen von Dokumentarischem und Fiktionalem, Zitat und Kommentar sind in seiner Prosa nicht organisch, sondern konstruktiv – im Sinne dialektischer Konstruktion. Wolfgang Strehlow stellt mit Recht eine Affinität zu Walter Benjamin in diesem Punkt fest: »Der dialektische Umgang mit Geschichte wird erst dort möglich, wo das dialogische, konstruktive Moment das epische durchdringt, kontrolliert oder regiert, wo das epische Es-war-einmal unentwegt gestört und relativiert wird und wo historische Fakten in Verbindung mit subjektiver Erfahrung stehen.«<sup>26</sup>

6. *Dokumentarismus und Kritik*: Johnson unterliegt niemals und nirgendwo der zeitweilig und teilweise von »dokumentarischer Literatur« verbreiteten naiven Illusion, Dokumente würden Authentizität im Sinne von unmittelbarer Wahrheitskundgabe verbürgen. Authentisch sind sie für ihn vielmehr im Sinne der Historiographie: als Quellen und Zeugnisse geschichtlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit. Als solche verlangen sie jederzeit kritische Prüfung. Johnsons parataktische, topische, zitierende, montierende und verfremdende Schreibweise leistet solche Kritik: Die Parataxe schneidet dokumentarisches Zeugnis und kritischen Kommentar gegeneinander; das topische Erzählen bindet dokumentarische wie fiktionale Narration in kritische, am Projekt der Wahrheitssuche orientierte Argumentation ein; das Zitat präsentiert fremde Stimmen als »objekthafte« Rede, die dem Leser zur kritischen Prüfung auf in ihr enthaltene Ideologeme unterbreitet wird; die Montage führt Heterogenes zu kritischen Konstellationen und Kurzschlüssen, Pointen und Parallelen zusammen; die Verfremdung entstellt die zitierte Stimme durch ironische, satirische Zusätze »bis zur Kenntlichkeit«. Johnsons Schreibtechnik beerbt die Karl Kraussche Tradition der Sprach-, Zitat- und Dokumentarsatire.

7. *Soziale Redevielfalt*: Johnsons Dokumentarmontagen sind eine von vielen der ihm zu Gebote stehenden Formen von Intertextualität und Dialogizität, d. h. des Aufbaus von Spannungsfeldern zwischen »fremder«

26 Strehlow, Wolfgang: Ästhetik des Widerspruchs. Versuche über Uwe Johnsons dialektische Schreibweise, Berlin 1993, S. 295.

und »eigener« Rede, um das epische Erzählen für die »soziale Redevielfalt« (Bachtin) zu öffnen und damit seinerseits polyphon zu machen. Die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit – so Bachtins und zweifellos auch Johnsons antiidealistische Sicht – ist nicht bloßes sinneutrales Material, dem dann der Romancier im ästhetischen Medium selbstherrlich Bedeutung aufprägen würde, sondern sie ist bereits vielfältig vorgeprägt in den sozialen Mentalitäten, Ideologien, Diskursen der Zeit. Auch das verarbeitete dokumentarische Material verbürgt nicht von sich aus historiographische Objektivität, sondern vermittelt zunächst eher eine sozio-ideologische Authentizität, es hat, als Zeugnis einer bestimmten Weltsicht, eine eigene Stimme. Die vielen Stimmen, die mit der ihnen jeweils eigenen Färbung aus dem geschichtlichen, sozialen, regionalen Raum in Johnsons Texte hineinsprechen, werden nicht von der Erzählerstimme vereinnahmt, sondern behalten ihr gegenüber Selbständigkeit.

8. Rezeptionsästhetisch gesehen, vollzieht Johnsons dokumentarischer Realismus eine *aktivierende Öffnung des Textes auf den Leser hin*: Dieser ist erstens herausgefordert, die Montagen im Hin- und Hergehen zwischen Dokument und Kommentar kritisch zu prüfen, aus der Differenz der darin paratgehaltenen Ansichten von Wirklichkeit sich eine eigene zu bilden bzw. die eigene umzubilden. Zweitens wird er durch das oft Fragmentarische und Enigmatische der einmontierten Stimmen ange-regt, über den Text hinauszugehen und den Realzusammenhängen, auf die jene verweisen, selbständig nachzuspüren. Und drittens wird er vielleicht sogar selber aktiviert, in analoger Art, wie es z.B. Gesine Cresspahl vorführt, sich Vergangenheit, Herkunft auf eine persönliche Weise erinnernd und recherchierend »anwesend«, gegenwärtig zu machen, und vielleicht sogar in einer Weise, daß wiederum andere daran Belehrung und Vergnügen finden.

Norbert Mecklenburg, Institut für deutsche Sprache und Literatur der  
Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln